

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Natascha.

Novelle von Alexandrine von Holmblad.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Natascha zahlte der Mutter fünfzehn Rubel Kostgeld, sie kleidete sich von ihrem Gelde und es langte auch noch dazu aus, die Schusterrechnung der Familie zu bezahlen, aber weiter nicht. Ihre hochfliegenden Pläne von namhaften Summen, die sich erwerben ließen, zerfielen bald und sie mußte sich an dem angenehmen Gefühl genügen lassen, daß sie für ihre Person vollkommen selbständig dastand.

Eines Tages kam sie mit der angenehmen Nachricht nach Hause, daß sie noch einen Schüler, einen kleinen Gymnasiasten, angenommen habe, der von dreieinhalb bis fünf Uhr nachmittags täglich zu ihr kommen werde, weil er der Nachhilfe bei seinen Schularbeiten bedürfe. Er sei unbemittelter Leute Kind. Daher hatte sie nur zehn Rubel verlangt, sei aber auch über diesen Zuschuß ihres Einkommens sehr erfreut.

Stepan Iwanowitsch geriet ganz außer sich, als er davon erfuhr. Er beanspruchte als sein gutes Recht, ein Wort dreinreden zu dürfen und bat schließlich Natascha, mit Tränen in den Augen, ihm zu Gefallen dem Gymnasiasten abzuliegen.

„Wenn ich nur wüßte, warum Sie so geldgierig sind, Natalja Nikolajewna?“ fragte er scherzend. „Ich sehe nicht, daß Sie sich irgendein Vergnügen gönnen, Sie geben alles nutzlos fort!“

„Sie können mir eben nicht ins Herz sehen!“ hatte Natascha kühl geantwortet.

Trotz Stepan Iwanowitschs Bitten und der Vorstellungen der Mama, kam der kleine Gymnasiast dennoch. Die Folge lehrte, daß Stepan Iwanowitsch recht und Natascha unrecht hatte.

Sie wurde von Tag zu Tag blässer und mußte einen Teil ihres Erworbenen auf teure Eisenpillen verwenden. Es trat regelrechte Blutmangel mit Schwächegefühl ein und Natascha war genötigt, die Abendstunden, die sie besonders angriffen, aufzugeben.

Das war ein harter Schlag für sie und sie verfiel in die trübseligste Stimmung und hatte einen etwas stürmischen Wortwechsel mit dem Hausarzt, der die ungeheuerliche Meinung ausgesprochen, daß Natascha alles Unterrichten für einige Zeit aufgeben solle. Ob er sie ganz und gar unglücklich und zur Verzweiflung bringen wolle, fragte ihn Natascha mit vor Aufregung glühenden Wangen und der Sachlage Rechnung tragend, gab der Doktor nach und Natascha behielt ihre Vormittagschüler.

Von Wladimir Iwanowitsch war schon im September ein Brief eingetroffen, in dem er meldete, daß er das nächste Jahr in Kiew zu bleiben gedenke, da er daselbst sehr gute Privatstunden gefunden habe und in der fremden Stadt noch ungehörter als in Petersburg an seiner Magisterdissertation arbeiten könne. Im nächsten Herbst hoffe er dieselbe in der Petersburger Universität verteidigen zu können und freue sich auf das Wiedersehen mit den Freunden.

Gerichtet waren Wladimirs Briefe stets an Lydia Petrowna, die es sich sehr sauer werden ließ, eine Ant-

wort zusammenzubrauen und froh war, wenn Natascha ihr hin und wieder eine fertige Phrase zur Epistel lieferte.

Natascha war es lieb, daß Wladimir fort blieb. Schon der Gedanke an ihn beunruhigte sie. Und doch mußte sie sehr oft an ihn denken. Besonders nachts, wo sie jetzt so schlecht schlief, weil sie Herzklopfen hatte, da kam er ihr immer in den Sinn. Sie durchlebte immer wieder die Szene im Sommergarten, wo er so merkwürdige Dinge gesagt und sie durch sein ganzes Gebaren so erschreckt und geängstigt hatte, daß sie damals zuerst das schreckliche Herzklopfen bekommen, vor Angst. Sie grübelte darüber nach, was das für eine Art Liebe sein könne, die Wladimir Iwanowitsch für sie empfand, da diese ihn so rauh, so böse und ungerecht gegen sie mache. . . . Sie hatte Angst vor ihm gehabt, denn es war ihr plötzlich so zumut gewesen, als gewinne er mit jedem Wort, das er sprach, Macht über sie. — Es lag viel Starrsinn in ihrem Charakter und sie hatte ihn der Mama gegenüber stets herauskehren dürfen, aber gegen Wladimir Iwanowitsch ging es nicht damit. Das heißt, äußerlich wohl, aber innerlich nicht.

An diesem denkwürdigen Abend war es ihr gewesen, als ob etwas in ihr immer „ja“ sagte zu allem, was er sprach. Es schien ihr, als ob von etwas Verfühltem plötzlich ein Schleier weggezogen

würde und etwas Großes, etwas Herrliches, von dessen Existenz sie nichts gewußt, ihr ganz nahe käme, — mit der Hand zu fassen. . . . Sie hätte auch gern zugreifen wollen, aber nicht gewußt, wie es tun. Ein fremdes, wildes Gefühl, halb Glück, halb Schmerz war in ihr erwacht und hatte sich in einem förmlichen Weintrampf Luft gemacht.

Wenn Wladimir Iwanowitsch davon eine Ahnung gehabt hätte, wäre er vielleicht weniger hart, weniger gekränkt gewesen. . . .

Rein Gott, sie war so unerfahren, sie wußte ja nichts von alledem, was Wladimir empfand, und es war unrecht von ihm, ihr das alles in solch vorwurfsvoller Art zu sagen. Wenn er es liebevoll getan hätte, dann hätte sie es nicht ertragen können und wäre ihm wahrscheinlich um den Hals gefallen.

Wenn Natascha dann in ihrem Grübeln zu nächtlicher Weile so weit war, schlief sie sanft ein in dem Gedanken, daß Wladimir versprochen habe, noch einmal die bewußte Frage zu tun und dann, dann — und dann kamen fürs erste Träume, die noch beim Erwachen ein unbestimmbares Wohlgefühl hinterließen.



Vizeadmiral Erhard-Schmidt,

der verdienstvolle Leiter der deutschen Flottenunternehmungen gegen die russische Insektengruppe Oesel. — Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. G. (Mit Text.)

Stepan Iwanowitsch war zu Neujahr „wirkl. Staatsrat“ geworden mit dem Titel Excellenz und einer Gagenzulage von tausend Rubel. Er war in letzter Zeit, eigentlich schon seit Monaten, in aufgeregter Stimmung und ganz anders als sonst. Es war etwas Ruheloses in seinem Wesen. Er konnte, wenn er bei Sinizins war, plötzlich aufspringen und unter irgendeinem Vorwande davoneilen. Zuweilen kam er dann nach kurzer Zeit wieder und saß still und niedergeschlagen da.

Lydia Petrowna hatte ihn schon mehrmals gefragt, ob er sich wohl fühle und er hatte das bejaht und versichert, daß er sich im allerbesten Wohlbefinden befinde. Aber es sah nicht danach aus. Sein rundes Gesicht zeigte ein welkes Aussehen, die Augen lagen ihm tief und es war ein fremder, un-

ruhiger, forschender Blick in ihnen, kurz, es war ganz unverkennbar, daß Stepan Iwanowitsch aus seiner ursprünglichen Gemütsruhe und Heiterkeit herausgerissen war und unter irgend einem Uebel oder Kummer litt.

Schließlich merkten es alle bei Sinizins und befragten ihn leichthin, gaben sich aber nach Art der Jugend bald zufrieden, als er ihnen nicht Rede stehen wollte und abieten weiter nicht darauf.

Prastowja war die einzige, die nicht nachließ, darüber zu reden, daß Stepan Iwanowitsch verändert sei.

„Ja, so geht es,“ sagte sie kopfschüttelnd eines Abends der Naiaſcha, „es kann einer so gut sein wie ein Engel vom Himmel, sich aufopfern und sein Leben hergeben, es fragt doch niemand nach ihm, wenn für ihn der schwarze Tag kommt und er krank oder elend wird. Dann kann er selbst sehen, wie er fertig wird. Ach! Du lieber, lieber Gott! Er kann ja auch zugrunde gehen, ohne daß man sich viel darum kümmert. Seine Seele hat nur Gott, der sich um sie sorgt, aber keinen Menschen, keinen einzigen. Ein jeder denkt nur an sich allein!“

„Von wem sprichst du?“ fragte Naiaſcha, von ihrem Buch aufsehend.

„Und das fragst du auch noch?“ erwiderte im Ton höchsten Erstaunens die Alte. „Von wem soll ich denn reden, Täubchen, wenn nicht von unserem Stepan Iwanowitsch. Der ist ja gar nicht mehr er selbst und sicherlich krank, oder wird es nächstens werden. Wie sieht er denn aus? Zum Erbarmen! Und er hat niemand, der für ihn sorgt. Ich hörte wohl neulich, wie Lydia Petrowna ihn so kurzweg fragte, ob ihm etwas fehle. Er sagte natürlich nein; denn das ist keine Art, um jemand zu veranlassen, daß er sich ausspricht. Das muß man ganz anders anfangen. Man muß ihn einmal unter vier Augen vornehmen und ihm ordentlich zureden und ihm zeigen, daß es einem wirklich darum zu tun ist, zu erfahren, was seine Seele bedrückt, dann wird er schon herausrücken mit seinem Kummer oder seiner Krankheit, oder was immer ihn quält, und wird sein Herz ausschütten und es wird ihm leichter sein, und denen, die ihn lieben, auch!“

„Wir kennen doch alle Stepan Iwanowitsch's Verhältnisse so genau, daß wir wissen können, daß ihn kein besonderes Unglück betroffen, und wenn er einmal eine Zeitlang mißgestimmt ist, so ist auch noch nichts Besonderes dabei!“ sagte Naiaſcha und las weiter.

„Versündige dich nicht, Herzenskind!“ mahnte Prastowja eindringlich. „Er hat das nicht um dich und alle anderen verdient, daß man ihn so behandelt, als wäre er ein Fremder und als ginge es niemand was an, ob er froh oder traurig ist. Nikolai Iwanowitsch Gott habe ihn selig, hätte nicht so gedacht, sondern solange in ihn hineingerebet, bis Stepan Iwanowitsch ihm alles rund heraus gesagt hätte. Jedes Menschen Herz dürstet nach Trost!“ sagte Prastowja und wischte sich die Augen.

„Natürlich, Papa, dem wäre es auch zugekommen, Stepan Iwanowitsch auszufragen, weil er sein Freund war — aber ich! — Ich kann doch nicht zudringlich werden, wenn er uns nicht selbst sagen will, was ihm fehlt!“ rief Naiaſcha ungeduldig.

„Ja, Nikolai Iwanowitsch, — Gott gebe ihm die ewige Seligkeit, der konnte niemand leiden sehen, ohne gleich nach der Ursache zu fragen. Prastowjuschka, hat er mir oft gesagt, wenn ich die Nase hängen ließ, weil mein verstorbener Mann wieder einmal seinen Trunkanfall hatte, was fehlt dir, alte Seele? Sprich dich aus, das erleichtert das Herz. Ja, so hat er oftmals gesagt und mich angehört, und mir wurde es dann leicht und ihm nicht schwerer davon. Er war auch ein seltener Herr, Nikolai Iwanowitsch“, schloß Prastowja und ging ihres Weges.

Der Papa! — Wenn nur sein Name genannt wurde, so konnte Naiaſcha nicht mehr gleichgültig sein. Es faßte ihr ans Herz, und die leidenschaftliche Liebe, die sie für den toten Pa er nährte, brach sie sofort das Bild desselben vor Augen. Sie glaubte dann, ihn zu sehen und ihn sprechen zu hören.

So war es auch jetzt.

Naiaſcha schloß das Buch, kreuzte die Arme und dachte nach. „Prastowja hat recht. Papa würde es wünschen, daß wir Stepan Iwanowitsch austragen. Ich will es morgen tun!“

Das war das Ergebnis ihres Nachdenkens.

Es gingen aber noch mehrere Tage hin, ohne daß Naiaſcha

tat, was sie sich vorgenommen. — Stepan Iwanowitsch war eines Morgens in seiner nagelneuen, dunkelgrünen Ziviluniform erschienen, Goldstickerei am Kragen, an den Ärmeln, an den Taschen, die Beinkleider von feinem, weißen Tuch, einen kurzen Degen an der Seite und einen reich mit Goldborte verzierten Dreimaster in der Rechten. Die richtige Erzellenz vom Scheitel bis zur Sohle. Alle hatten ihn umringt, betrachtet und bewundert,

ein wenig bewundert, ein wenig belacht und ihn einmal übers andere „Erzellenz“ tituliert. Naiaſcha hatte ihm nur willig den Dreimaster aufgelegt und ihn dann an der Hand vor den Wandspiegel im Wohnzimmer gezogen.

„Nun sehen Sie sich mal ordentlich an, was für ein schmuder Herr Sie sind!“ sagte sie und lachte sein Spiegelbild an.

„Finden Sie das wirklich, Naiaſcha Nikolajewna?“ fragte Stepan Iwanowitsch, und sein rundes Gesicht erglühete vor Freude, trug aber zu seinem Schaden im Augenblick einen etwas einfältigen Ausdruck, der halb Verlegenheit, halb Anerkennung war.

Prastowja hatte sich stillschweigend genähert und einen ehrfürchtigen Kuß auf Stepan Iwanowitsch's Rechte, die am Degenriff ruhte, gedrückt.

Stepan Iwanowitsch war zusammengezuckt vor Schreck. Als er aber die Ärmel mit Tränen in den Augen dastehen sah, packte er sie an der Schulter und die beiden küßten sich in tiefem Ernst dreimal rechts und links auf die Wangen.

„Ist denn heute Ostermontag?“ fragten die Anaben neckend, aber Prastowja bekreuzte sich und auch Stepan Iwanowitsch schien es ernst zu nehmen.

Am 7. Januar beginnt der Schulunterricht nach den Weihnachtstagen. Auch für Naiaſcha fing das tägliche Stundengeben wieder an, und da sie vorgab, sich in der Ferienzeit gründlich ausgeruht zu haben, nahm sie wieder Abend-Lektionen an.



Die Zerstörung Ostendes durch die Engländer. (Mit Text.)

Ein paar Wochen ging es gut, dann kam sie eines Abends leicher-
bläß nach Hause und gestand, im fremden Hause einen Ohnmachts-
anfall gehabt zu haben.

Die Mama war äußerst erschrocken,
und auch die Geschwister starrten Na-
tatscha an, die aussah, als ob kein Bluts-
tropfen in ihr flöge, nur Stepan Iwa-
nowitsch schwieg hartnäckig und hielt
sich fern.

Als Natascha in ihr Zimmer gegan-
gen war, schlich er sich fort, ohne daß
die anderen es merkten. Natürlich wur-
den die Abendstunden wieder aufge-
geben.

Natascha geriet darüber und unter
der Überzeugung, daß ihre hochfliegen-
den Pläne in bezug auf ihr Erwerbs-
vermögen sich so ganz und gar als ver-
fehlt erwiesen, in eine so trostlose Sim-
mung, daß Lydia Petrowna ihre wegen
in die größte Unruhe versetzt wurde
und ihr täglich zuredete, doch zum Arzt
zu gehen und sich irgend etwas ver-
schreiben zu lassen. Natascha antwortete
gar nicht auf solche Vorschläge, sondern
zog sich auf ihr Zimmer zurück, um
allen Ermahnungen zu entgehen.

Wenn Lydia Petrowna dem Ste-
pan Iwanowitsch ihre Sorgen in bezug
auf Natascha vorbrag, so sah er gesen-
kten Kopfes da und fuhr sich mit der
Hand wiederholt übers Gesicht, sagte
aber nichts und ließ sich auch durch
weinerlich vorgebrachte Klagen zu kei-
nem Rat herbei.

Im April wurden es drei Jahre,
daß Nikolai Iwanowitsch tot war. An
dessen Sterbetage, der auf einen Sonn-
tag fiel, kam Stepan Iwanowitsch schon am frühen Morgen zu
Sinizins und wünschte, Natascha zu sprechen.

Sie sah heute noch blässer als sonst aus und schaute ihn fragend an.

„Natascha Ni-
kolajewna,
sag e Stepan
Iwanowitsch
hastig, „ich
komme, Sie
umeinegroße
Gefälligkeit
zu bi ten. Er-
lauben Sie
mir, heute
mit Ihnen
zusammen
auf den Got-
tesacker zum
Grabe Ihres
Vaters zu
gehen. Ich
weiß, Sie lie-
ben es nicht,
wenn jemand
mit Ihnen
dort ist, ma-
chen Sie aber
eine Ausnah-
me, nehmen
Sie mich heu-
te mit, ich
werde Ihnen
ewig dankbar
dafür sein!“

Stepan
Iwanowitsch
war so erregt,
als er seine
Bitte vor-
brag, daß er
sich im Vorzimmer in einen Stuhl sinken ließ, und es schien
Natascha, als zittere er am ganzen Körper.

Selbstverständlich war das Ansinnen, mit Stepan Iwanowitsch

zu gehen, ihr unangenehm. Sie hatte es bisher so eingerichtet,
daß sie eine Stunde früher als die andern zum Kirchhof ging.

Sie wollte zuerst allein sein am Grabe
des Vaters, um sich unbeobachtet aus-
weinen zu können. Die andern wußten
das und hatten sich stets ihrem Wunsche
gefügt, daher lag eine verneinende Ant-
wort Natascha auf den Lippen, aber
sie konnte dieselbe doch nicht ausspre-
chen, da sie sah, daß Stepan Iwano-
witsch so sehr viel daran gelegen schien,
daß sie mit ihm ging. Sie begriff zwar
nicht, weshalb das der Fall war, aber
gleichviel, sie wollte nicht unfreundlich
sein und erklärte sich einverstanden.

„Wollen wir uns jetzt gleich auf den
Weg machen?“ fragte Stepan Iwano-
witsch so ängstlich, als fürchte er, daß
Natascha sich anders besinnen könne.

„Ich habe noch nicht einmal Kaffee
getrunken,“ sagte Natascha, „kommen
Sie doch herein und setzen Sie sich zu
uns!“

„Nein, nein! Das möchte ich nicht!“
erwiderte Stepan Iwanowitsch. „Ich
werde auf der Straße unten hin und
her gehen und auf Sie warten!“

Und mit diesen Worten war er zur
Tür hinaus.

Zehn Minuten später trat Natascha
zu ihm und wunderte sich im stillen über
sein sonderbar aufgelegtes Aussehen.

Der Smolenski-Kirchhof liegt am
Ende der Basilins-Insel, am rechten
Ufer der Newa, und der Weg dorthin
führt längs dem großen Prospekt, der
die Insel durchschneidet, fast immer
zwischen Gärten hindurch. Je weiter
man geht, desto mehr verliert die Um-
gebung das städtische Aussehen, zuletzt, ehe man rechts zum Kirch-
hof abbiegt, sieht man freies Feld vor sich und hin er demselben
in der Ferne wieder rote Dächer. Dort liegt der sogenannte Hafen-

stadtteil, am
Ausfluß der
Newa, wo die
ärmsten Leu-
te wohnen.

Der Kirch-
hof ist vor
mehr als hun-
dert Jahren
angelegt und
macht einen
ehrwürdigen
Eindruck. Ur-
alte, pracht-
volle Bäume
breiten ihre
Äste über die
Gräber und
 nirgendwo
kann man im
Frühling so
viel Nachti-
gallensang
hören als
hier. Stepan
Iwanowitsch
und Natascha
hatten fast
ununterbro-
chen schwei-
gend den Weg
zum Kirchhof
zurückgelegt
und als sie in
den kühlen
Schatten des
selben traten,



General der Infanterie Hugo v. Nathen,
der Eroberer der Insel Desel. (Mit Text.)



Deutsche Vorbereitungen zur Besetzung der russ. Insel Desel: Einschiffung deutscher Traintolonnen im Heimathafen.
Phot. Bild- und Filmamt.

sagte Natascha: „Ach, wie ist es hier doch so schön! Weit feier-
licher als in einer Kirche. Mir ist immer so zumut, wenn ich hier
eintrete, als läme ich aus der Fremde nach Hause. Die Verstor-

benen haben es gut, hier zu ruhen, finden Sie nicht auch, Stepan Iwanowitsch?"

"O ja, ja!" erwiderte Iwanowitsch und sah sich spähend um.
(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Vizeadmiral Erhardt-Schmidt, der verdienstvolle Leiter der deutschen Flottenunternehmungen gegen die russische Inselgruppe Desel. Die Vorbereitungen für den Transport über See und für die Landung waren so vortrefflich organisiert, daß die Inseln Desel und Moon binnen wenigen Tagen in deutschen Besitz fielen. Ein weiteres Verdienst des Vizeadmirals Schmidt ist die erfolgreiche Belämpfung der russischen Seestreitkräfte bei Desel und Dagö und die Eroberung des Rigaischen Meerbusens. Vizeadmiral Schmidt stammt aus Offenbach a. M.

Die Zerstörung Ostendes durch die Engländer. Seit kurzem beschießen die Engländer wieder mit weittragenden Geschützen die belgische Stadt Ostende. Ohne auf die friedliche Bevölkerung der Stadt Rücksicht zu nehmen, schleudern sie die schweren Granaten bei Tag und Nacht, und neben den Ruinen, die als stumme Zeugen des Unglücks, das die Stadt betroffen, zum Himmel ragen, liegen viele Leichen von Einwohnern, die im sicheren Vertrauen darauf, daß England das schönste Bad der Welt achten werde, nicht daran gedacht haben, sich vor ihren Bundesgenossen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Unser vorstehendes Bild zeigt, daß zwei englischen Feuer im Verein mit den Kriegerbomben ganze Häuserblöcke zum Opfer gefallen sind.

Der Eroberer der Insel Desel, General der Inf. Hugo v. Rathen. Der Oberbefehlshaber der auf der russischen Insel Desel gelandeten deutschen Truppen wurde am 27. August 1885 in Freienwalde a. O. geboren und begann seine militärische Laufbahn im Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiment in Berlin. Bei Kriegsausbruch war er Gouverneur von Mainz. Bei dem schweren Ringen an der Somme haben seine Truppen Hervorragendes geleistet, und seine Verdienste wurden schon im Oktober 1916 durch Verleihung des Pour le mérito anerkannt. Die Eroberung der Inselgruppe bedeutet einen neuen glänzenden Erfolg des tüchtigen Generals.



Hätt' ich Flügel —

Qualvoll langsam rinnet Stund' um Stunde —
Tränenlos trag' ich mein Leid,
Und noch immer keine Kunde
Dringt in meine Einsamkeit.

Hält der Tod schon seine bleichen Hände
Über dein geliebtes Haupt,
Ist der schöne Traum zu Ende,
Glück und Hoffnung mir geraubt?

Hätt' ich Flügel, flög' ich eilends heute
Weit hin über Land und Meer,
Bis ich dann an deiner Seite
Stürbe oder glücklich wär'.

Möchte deine Fiebertwangen streichen,
Lindern deine stumme Qual,
Bis die dunklen Schatten weichen
Hellem, warmem Sonnenstrahl.

Traute Schmidt.

Allerlei

Falsch verstanden. Pfarrer: „Gewiß, Frau Schmidt, es war ein harter Schlag für Sie, daß Sie Ihren guten Mann begraben mußten. Aber gerade Sie sollten sich doch nicht so ganz der Verzweiflung hingeben. Sie wissen ja doch am besten, wo Sie sich Trost holen können.“ — Witwe: „Ja, ja, Herr Pfarrer, das ist alles ganz gut, — aber eine Witwe mit drei Kindern zu heiraten entschließt ein Mann sich doch nicht so leicht.“ G. D.

Frommer Wunsch. Der berühmte englische Romanschriftsteller Walter Scott durchschritt eines Tages eine Straße von London, als er von einem Bettler aufgehalten wurde, der um ein Almosen bat. — Der Schriftsteller suchte in seinen Taschen, fand aber kein Kleingeld darin; da aber der Bettler immer eifriger in ihn drang, und weinend erklärte, er hätte seit mehreren

Tagen nichts gegessen, so holte Walter Scott ein Schillingstück aus seiner Börse, reichte es dem armen Teufel und sagte zu ihm: „Hier, mein Freund; aber das Ganze kann ich Ihnen nicht geben; erinnern Sie sich, daß Sie mir die Hälfte des Geldes schuldig sind.“ — Der Bettler nahm die Münze und versetzte: „Ich danke Ihnen Mylord, und wünsche nur, Sie möchten so lange leben, bis ich Ihnen das Geld zurückzahle.“ G. D.

Der Streit der Tänzerinnen. Auf dem Theater des herzoglichen Hofes zu G. sollte, so erzählt ein alter Schauspieler in seinen Erinnerungen, Meyerbeers Oper „Die Afrikanerin“ gegeben werden. Die Vorbereitungen waren nahezu beendet, als plötzlich eine heftige Erregung unter den Ballettänzerinnen ausbrach, weil — sie sich als Afrikanerinnen dunkelbraun schminken lassen sollten. Sie behaupteten nämlich, die braune Schminke wäre höchst nachteilig für die Haut, und sie hätten keine Verpflichtung, sich der Zerstörung ihrer Schönheit auszusetzen. Die Theaterleitung versuchte alle mögliche Beschwörung, — vergeblich; die schon angekündigte Oper mußte vom Spielplan zurückgezogen werden. — Da erhielt eines Tages der Intendant ein Schreiben ohne Unterschrift, worin ihm geraten wurde, den Tänzerinnen mitzuteilen, daß die braune Schminke nur älteren Leuten schade, daß aber, je jünger die betreffende Person sei, die Haut nicht im geringsten leide, wenigstens wäre bei jungen, hübschen Damen bisher keinerlei Benachteiligung festgestellt worden. — Ob der Intendant dem Rate folgte? Nun, drei Tage darauf stand auf dem Theaterzettel zu lesen: „Übermorgen: die Afrikanerin“, und am Abend der Aufführung erschien das Ballet — ausnahmslos braun geschminkt. B. S.



Heidienstauglich.
„Ja, ja, unser Schwein kommt zu aa bald an die Front!“
„So so? Hat das auch die Militärverwaltung beschlagnahmt?“
„Na — naa, das geht in Feldpostpaketen zu meine fünf Quam!“

Gemeinnütziges

Kosentohl ist küchenfertig, wenn er einige leichte Fröste überstanden hat. In geschützten Lagen hat man ihn, ohne Schaden zu verursachen, sogar ganz im Freien gelassen.

Holzasche ist zum Düngen des Gemüses wertvoll und sollte im Herbst reichlich angewandt werden. Man gebe von diesem Stoff, der viel Kali und Phosphorsäure, auch Kalk enthält, mindestens ½ Kilogramm auf den Quadratmeter. Damit die Asche nicht verloren geht, ist ein sofortiges Einhacken oder Eingraben ratsam.

Der Holzgeruch der frischen Möbel ist, besonders wenn es sich dabei um Schränke handelt, in denen Nahrungsmittel aufbewahrt werden sollen, recht lästig. Durch Aufstellen von Schalen, welche gemahlene Kaffee enthalten, läßt sich der Übelstand leicht beseitigen. Auch Milch, die man in flachen Schalen aufstellt, zieht den Geruch an.

Zungenentzündungen entstehen vielfach durch einen Eiß auf die Zunge. Es empfiehlt sich in solchen Fällen, den Mund 3mal täglich mit einer 2prozentigen Lösung von Bor säure, der etwas Arnika-tinktur zugefügt ist, auszuspülen.

Auflösung.

	B		M	
B	R	A	U	N
	A		L	
M	U	L	D	E
	N		E	

Logograph.

Ich bin bekannte Inselstadt,
Wenn man mir a gegeben hat.
Ich rage, gibst du mir ein a,
Im Tropenlande Holz zur Fäb.
Julius Fald.

Scharade.

Daß Kummer du und bist betrübt,
Den Frohsinn dir die Erste gibt.
Bist irgendwo du in Gefahr,
Die Zweit ein Schächer oft dir war.
Das Ganze uns die Erste bringt —
Ob dir die Lösung wohl gelingt?
Fritz Guggenberger.

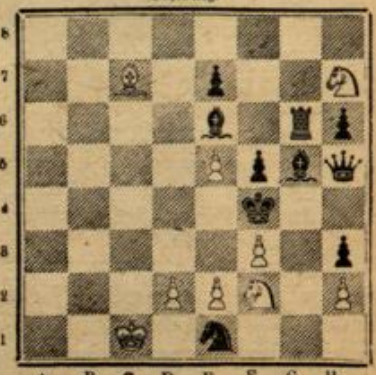
Archyogramm.

Wasgenwald, Tristan, Godesberg,
Bedeutung, Hatschiere, Wreschen.
Lavater, Perle, Brandenburg.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die zusammengelegt den Anfang eines Liedes von Ernst Moriz Arndt ergeben.
W. Spangenberg.

Problem Nr. 182.

Von Fledner.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Was ist der Erde Bild? — Ein Schatten.